

Der Arbeiter von heute

Unterhaltungen mit französischen Arbeitern

I

In der französischen Schriftenreihe arbeitssoziologischer Untersuchungen ist eine Studie *Der Arbeiter von heute* erschienen¹⁾, die in vieler Hinsicht ein Gegenstück zu der deutschen Untersuchung über *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*²⁾ ist. Die Autoren, *Andrée Andrieux* und *Jean Lignon*, stellten sich die Aufgabe, die heutige Einstellung des Arbeiters zu seiner sozialen Position zu klären, indem sie Arbeiter ihr eigenes Sozialporträt zeichnen ließen. Ihre Methode war die der persönlichen Interviews. Anders als bei der deutschen Untersuchung kam der Interviewer jedoch nicht von außen her. *Jean Lignon* arbeitete sieben Jahre lang in der französischen Metallfabrik, mit deren Arbeitern die Mehrzahl der protokollierten Unterhaltungen stattfanden. Seine eigene Erfahrung erlaubte ihm zu beurteilen, ob die Äußerungen seiner Gesprächspartner typisch waren und Verallgemeinerung erlaubten.

Die wesentlichen Schlußfolgerungen, die die Autoren aus ihren Unterhaltungen mit den französischen Arbeitern gezogen haben, können wie folgt zusammengefaßt werden:

Es ist mehr seine soziale Position, die den Arbeiter prägt, als der Arbeitsprozeß. Es besteht ein Gefühl der „Dieselbigkeit“ unter den Arbeitern und ein Gefühl der „Andersartigkeit“ gegenüber allen anderen Gruppen der Gesellschaft, das weniger von der besonderen beruflichen Tätigkeit erzeugt wird als von der Arbeitssituation insgesamt, die wesentlich durch die untergeordnete Stellung des Arbeiters in der Betriebshierarchie bestimmt wird. Der Arbeiter genießt zwar heute am Arbeitsplatz Rechte und Freiheiten, die ihm ehemals unbekannt waren, und auch sein Lebensstandard hat sich erheblich gehoben; dennoch empfindet er sein Arbeiterdasein am Arbeitsplatz und außerhalb des Betriebes als ein „unten-sein“. Die Angleichung an andere Schichten bleibt oberflächlich.

Wie reagiert nun der Arbeiter auf diese Situation, in die er sich gestellt sieht und an der er leidet?

Die Autoren unterscheiden *drei Reaktionstypen* unter den Arbeitern — den *resignierten, den ausweichenden und den kämpferischen Typ*.

Diese Typen mögen immer bestanden haben, aber die Gegenwart scheint den Autoren dadurch gekennzeichnet zu sein, daß der *Typ des Resignierten* bei weitem überwiegt. Der Resignierte hat keine überpersönlichen Ziele. Er glaubt nicht an die Möglichkeit, die typische Daseinsweise des Arbeiters in der Gesellschaft verändern zu können. Er sieht auch keine Möglichkeit, seine persönliche Lage wesentlich zu bessern. Die Arbeitersituation, meint er, liegt in der Natur der Dinge, man muß sich mit ihr abfinden.

Der *ausweichende Typ* denkt ebensowenig an eine Veränderung der Situation des Arbeiters im Betrieb und in der Gesellschaft; er selbst aber möchte ihr entgehen. Zumeist hat er die Idee, sich selbständig zu machen. Oft aber entspricht diesem Wunsch keine entsprechende Aktivität; es handelt sich um bloße Tagträume. Verfliegen die Träume, so wird der Ausweichende zum Resignierten. Von den wenigen, die aus der Arbeitersituation ausbrechen, erleiden viele Schiffbruch und kehren als Resignierte in die Fabrik zurück.

Der *kämpferische Typ* ist in der absoluten Minderheit. Bei Licht besehen, hat er wenig gemeinsam mit dem Aktivisten der Arbeiterbewegung vor dreißig Jahren.

Dem kämpferischen Typ gehören die meisten *algerischen* Arbeiter an, sie sind die einzigen wahren Optimisten unter den Befragten. Ihre Zielsetzung und ihr Optimismus

1) Andrée Andrieux — Jean Lignon: L'Ouvrier d'Aujourd'hui — Sur les changements dans la condition et la conscience ouvrières. Paris 1960.

2) Popitz—Bahrdt—Jueres—Kesting: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957.

beziehen sich aber auf den algerischen Nationalstaat, nicht auf die Situation des Arbeiters. Ihr Kampf ist national, nicht sozial. Die andere kämpferische Gruppe ist die kleine Schar der *Kommunisten*. Die Autoren finden, daß jene zwar Arbeiter seien, die einer politischen Partei angehören, daß sie aber nicht eigentlich ihre Klasse repräsentieren. Hinsichtlich seiner Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie böten sie dem Arbeiter keine grundsätzliche Veränderung an, sie verträten nur ein anderes Regierungssystem.

Selbst den kämpferischen Typen fehlt das Vertrauen in die eigenen Kräfte der Arbeiterklasse; den anderen geht es völlig ab. So erscheint den Autoren der Arbeiter von heute als den Traditionen der Arbeiterbewegung entrissen, ohne Orientierung in der Gesellschaft, ohne gesellschaftliche Aktivität, passiv gegenüber den Faktoren, die sein Schicksal entscheiden, und zutiefst pessimistisch.

Die beiden Pfeiler, auf denen die alte Arbeiterbewegung stand — die sozialistische Idee als Idee einer egalitären Gesellschaft und das Konzept der Arbeit als schaffender Kraft und Quelle der Macht des Arbeiters —, sind zerbrochen. Die Arbeit ist ihres Sinnes entleert, sie adelt nicht mehr. Eine größere Ausrichtung der Gesellschaft auf Gleichheit wird zwar von den Arbeitern gewünscht, aber es handelt sich mehr um eine Humanisierung hierarchischer Beziehungen und Angleichung des Konsums als um eine Revolutionierung der Machtbeziehungen und um eine grundsätzliche Änderung der Stellung des Arbeiters.

II

Die vorliegende französische Untersuchung wirft vor allem zwei Fragen auf, deren Beantwortung wesentlich ist für das Weltbild unserer Zeit:

Ist die Deutung der Autoren richtig, daß die Veränderungen, die im Denken der Arbeiter vor sich gegangen sind, so weitreichend sind, daß eine bei ihnen vorherrschende optimistische Hoffnung auf eine Transformation der Gesellschaft durch Resignation ersetzt worden ist?

Stimmt ihr Befund, daß trotz dem Niedergang des politischen Eigenwillens der Arbeiterschaft und dem erreichten höheren Lebensstandard der Arbeiter weiterhin eine Sonderstellung gegenüber anderen Schichten der Bevölkerung einnimmt?

Wir werden gut tun, bei der kritischen Betrachtung der Schlußfolgerungen der Autoren den Blickwinkel zu beachten, aus dem sie ihre Untersuchungsergebnisse beleuchten. Beide Autoren stammen aus der sozialistischen Bewegung der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Sie haben daher ein ausgeprägtes Gefühl für die Veränderungen, die in der politischen Haltung der Arbeiterschaft insgesamt vor sich gegangen sind. Sie könnten dagegen geneigt sein, die Tiefe der Veränderungen im Denken des einzelnen Arbeiters in bezug auf konkrete Fragen zu überschätzen, wenn sie annähmen, daß er in der Vergangenheit solche Fragen in Übereinstimmung mit der vorherrschenden sozialistischen Auffassung beantwortet hätte.

Wenden wir uns zunächst der ersten der beiden angeführten Fragen zu. In ihren Schlußfolgerungen erinnern die Autoren an die große Volksbewegung, die Frankreich im Jahre 1936 durchlief, und an den Optimismus, der damals in der Arbeiterschaft zum Ausdruck kam. Ihre Unterhaltungen weisen keine Spuren dieses Optimismus auf,

„Man sucht vergebens die Zuversicht des Arbeiters hinsichtlich seiner eigenen Kraft.“ ... Der Arbeiter von heute „besitzt weder Prinzipien oder Weltanschauung, die ihm im Leben orientieren können . . . Er fühlt sich ohnmächtig angesichts der objektiven und subjektiven Faktoren, die die soziale Entwicklung und sein eigenes Schicksal entscheiden. Er ist Pessimist“ (S. 188/89).

Diese Schlußfolgerungen gleichen denen der deutschen Studie *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*, dort hieß es:

„Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte haben auch für das Bewußtsein großer Teile der Arbeiterschaft den Zusammenbruch des Fortschrittsglaubens und der mit ihm verbundenen Hoffnungen bewirkt“³⁾.

Will man beurteilen, wie groß wirklich der Unterschied zwischen der Gruppenhaltung der Arbeiter von heute und der früherer Jahrzehnte ist, so empfiehlt es sich, einmal einen Blick in die erste soziologische Untersuchung über das Weltbild des Arbeiters zu werfen. Im Jahre 1890 arbeitete der Theologe *Paul Goehre* (ein Freund *Max Webers* und *Friedrich Naumanns*) in einer großen Chemnitzer Maschinenfabrik und veröffentlichte seine Beobachtungen⁴⁾. Die Zahl der organisierten Sozialisten in dieser Fabrik war klein, aber Goehre fand:

„... daß die gesamte Arbeiterschaft von Chemnitz und Umgebung, die ich kennenlernte, mit nur geringen Ausnahmen heute mit der sozialdemokratischen Partei irgendwie weit verknüpft ist, daß sie mehr oder weniger in der Luft ihrer Ideen lebt und daß sie jedenfalls in ihr, dieser Arbeiterpartei par excellence, ihre einzige starke und berufene Repräsentantin erblickt. Der Arbeiter, mit dem ich Umgang gehabt habe, ist ... erfüllt ... von dem Sehnen nach einem großen Fortschritt, nach einem Aufschwung des ganzen vierten Standes, den diese Massen bilden; er hat, auch ein Kind der neuen gedankendurchfluteten, gährenden Zeit, wie die anderen Zeitgenossen allerhand neue Interessen, höhere, leibliche wie geistige Bedürfnisse ... alle Gruppen, Klassen und Kategorien der Fabrik bis auf eine verschwindend kleine Gruppe ... wissen sich als Sozialdemokraten ... so groß und viel auch die Unterschiede, die Gegensätze, die Widersprüche, die Trennungen unter ihnen sind und immer sein werden, sie gehören doch alle zusammen in ihren Leiden, Freuden und Idealen“⁵⁾.

Studiert man die Antworten, die die französischen Arbeiter auf die ihnen gestellten Fragen gaben, erinnert man sich an die Ergebnisse der zitierten deutschen Untersuchung von 1957 und vergleicht man beide mit *Goehres* Beobachtungen, so erscheint die folgende Schlußfolgerung der französischen Autoren berechtigt:

„Der Arbeiter alten Typs richtete sich auf ein der Arbeiterklasse eigenes Kollektivziel aus. Dieses Ziel bestand nicht in der bloßen Verteidigung gemeinsamer Interessen; es hatte den Charakter einer gemeinsamen Sache, das heißt einer Angelegenheit, die in ihrer Bedeutung über das persönliche Leben hinausgeht. Einer Angelegenheit, die jene besondere soziale Beziehung gebar, die man Arbeitersolidarität nannte und die als Aktivität eine historische Bewegung hervorbrachte: die Arbeiterbewegung“ (S. 155).

Aus ihren Unterhaltungen mit den französischen Arbeitern folgern *Andrieux* und *Lignon* nicht nur, daß die Vorstellung einer auf Gleichheit begründeten Gesellschaft sich verflüchtigt habe, sondern auch, daß sich in der Auffassung des Arbeiters von der Arbeit eine grundlegende Veränderung vollzogen habe. Welches ist die Ursache hierfür? Haben sich im Arbeitsvorgang Umstellungen ergeben, die zur Erklärung hinreichen? Ist die Sinn-Entleerung der Arbeit von der die Autoren sprechen, wirklich von heute? Wenden wir uns zurück zu *Goehre*, so hören wir schon von ihm:

„Alles ist Teilarbeit. Nie schafft der Bohrer, der Hobler, der Stoßer, der Dreher ein zum Verkauf fertiges, geschweige zusammengesetztes, vollkommenes Produkt; es ist kein organisches Ganzes, weder wenn er es unter die Hände bekommt, noch wenn er es aus den Händen gibt. Es ist immer trauriges Stückwerk“⁶⁾.

Stellte nicht auch *Werner Sombart* vor mehr als einem halben Jahrhundert in seinem Essay über das Proletariat fest:

Für den Arbeiter ist „die Möglichkeit, mit seinem Denken und Fühlen ein festes inneres Verhältnis zu einem bestimmten Berufe zu gewinnen, immer geringer geworden ... Ein Schneider,

3) A. a. O., S. 81.

4) Paul Goehre, Drei Monate Fabrikarbeiter, Leipzig 1891.

5) A. a. O. S. 108 ff.

6) A. a. O., S. 51.

ein Schlosser, ein Bäcker, ein Gerber: sie alle haben einen wohlumschriebenen Kreis von Tätigkeiten, deren Ausübung ihnen einen Lebensinhalt gewähren und sie mit Stolz erfüllen kann. Wie aber soll ein Arbeiter in einer Insektenspulverfabrik oder in einer Hühneraugenringefabrik oder in einer Schwefelsäurefabrik ein innerliches Verhältnis zu seiner Berufstätigkeit gewinnen“⁷⁾?

Goehre aber, der in der Arbeit seiner Chemnitzer Fabrik trauriges Stückwerk sah, fand, daß nichtsdestoweniger bei den Arbeitern die Ansicht vorherrschte,

„daß eben i h r e Arbeit die eigentliche, die hauptsächliche, die Arbeit überhaupt sei, daß eben sie die Maschinen bauten, sie die eigentlichen Schöpfer und Macher seien. . . „⁸⁾.

Die Entwertung der Arbeit im Bewußtsein des Arbeiters und der Niedergang der sozialistischen Vorstellungswelt sind vielleicht beide nur im Zusammenhang mit einem allgemeinen Umbruch in der geistigen Verfassung der europäischen Industriegesellschaften zu verstehen. „Die gedankendurchflutete, gärende Zeit“, von der *Paul Goehre* schrieb, ist nicht mehr. Wir scheinen vielmehr auf der Weltbühne den zweiten Akt dessen zu sehen, was *Max Weber* „die Entzauberung der Welt“ genannt hat⁹⁾. Die Entzauberung, die *Weber* sah, war die Verdrängung des Glaubens an außerweltliche Kräfte durch die Meinung, alles könne durch Berechnung verstanden werden. Der zweite Akt aber zeigt den Zusammenbruch der sich auf dem Vernunftsglauben des 18. und dem Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts aufbauenden weltlichen Utopien als Folge eines sich ausbreitenden Ohnmachtsgefühls gegenüber den sich verselbständigenden Institutionen und Machtfaktoren. Die Enttäuschung, die mit dem Ausgang der russischen Revolution und der kampflosen Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung einsetzte, die um sich greifende skeptische Auffassung von Politik als Propaganda, die allgemeine Hilflosigkeit der Atombombe gegenüber — alles dies liegt dem Ohnmachtsgefühl und dem politischen Disengagement zugrunde. Im Arbeitsprozeß selbst hat sich das Organisationssystem als so überwältigend gezeigt, daß es pessimistisch als in der Natur der Dinge liegend hingenommen wird¹⁰⁾.

Wenn die Autoren der französischen Studie immer wieder betonen, daß die Arbeiter ihres Betriebes sich mit der Stellung des Arbeiters in der Hierarchie der Fabrik abgefunden haben, obwohl sie daran leiden, und daß auch in der Konzeption derer, die die politische Ordnung ändern wollen, keine Wandlung dieser Stellung vorgesehen ist, so spiegelt sich darin die Kapitulation vor der für den Arbeiter unübersichtlichen Organisationsapparatur des modernen Betriebes.

III

Bevor wir uns dem zweiten wesentlichen Problem der französischen Untersuchung, der Frage nach der Sonderstellung des Arbeiters zuwenden, sei an zwei Beispielen die Frage erörtert, ob nicht, wenn man die Aussagen des Arbeiters von heute an den Grundsätzen der alten Arbeiterbewegung mißt, die Veränderungen der Bewußtseinsinhalte überschätzt werden, sobald man sich anderen Problemen als denen der gesellschaftlichen Orientierung nähert.

Auf die Frage „Finden Sie es richtig, daß die verheiratete Frau arbeitet, insbesondere in der Fabrik?“, antworteten die französischen Arbeiter fast einstimmig, der Mann sollte genug verdienen, damit die Frau nicht arbeiten müsse, insbesondere nicht in der Fabrik. *Andrieux* und *Lignon* bemerken dazu:

7) Werner Sombart, *Das Proletariat*, Frankfurt/M. 1906, S. 66.

8) A. a. O., S. 117.

9) Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1922, S. 524—555.

10) „Je mehr die Mechanisierung der Arbeitsvorgänge zunimmt, desto mehr macht sich das Bedürfnis nach enger Überwachung fühlbar“, schreibt: ein amerikanischer Soziologe (Lewis A. Coser, *Le syndicalisme ouvrier face aux changements technologiques*, in *Droits de gréance et changements technologiques*, Québec 1960).

„Wir haben uns weit entfernt von den Ideen über die Frauenarbeit, die das Denken der Arbeiter in der Epoche der klassischen Arbeiterbewegung auszeichnete. Damals betrachtete man die Arbeit außerhalb des Haushalts als eine Voraussetzung für die Befreiung der Frau . . . Der Arbeiter von heute nimmt eine Haltung ein, die sein Vorgänger, der Arbeiter des alten Typs, verächtlich als kleinbürgerlich beurteilt hätte“ (S. 160—162).

Verwechseln die Autoren hier nicht die Doktrin der Bewegung und die vorherrschende persönliche Auffassung des Arbeiters? Waren diese immer identisch? Das kann bezweifelt werden. Es gab sozialistische Sozialwissenschaftler wie *Otto Rühle*¹¹⁾, die der Meinung waren, daß das, was die Doktrin als kleinbürgerlich ansah, das private Denken der Arbeiter beherrschte.

Dies trifft sicher zu auf die Frage „Was denken Sie über Ausländer?“. Zwei Drittel der Befragten, in deren Fabrik viele Ausländer arbeiteten und die zum Teil selbst nicht Franzosen waren, sprachen sich negativ über andere Nationalitäten aus.

Wiederum erklären *Andrieux* und *Lignon* diese Reaktion damit, daß der Arbeiter, mit dem sie es zu tun hatten, sich weit von jenem entfernt habe, der sang „Die Internationale wird die Menschheit sein“. Schlagen wir aber *Paul Goehres* Aufzeichnungen aus der hohen Zeit des sozialdemokratischen Arbeiters auf, so lesen wir:

„Die fernere Beobachtung . . ., daß . . . die sozialdemokratische Phrase von der Verbrüderung aller Nationen bisher in der Praxis noch absolut keinen fruchtbaren Boden gefunden hatte. Vielmehr gerade das Gegenteil davon konnte man in Chemnitz täglich studieren, da hier wegen der Nähe der sächsisch-böhmischen Grenze Hunderte von Tschechen, mit dem Spitznamen „Seffs“ genannt, meist auf Bauten in Arbeit standen. Zwischen ihnen und den einheimischen Deutschen herrschte durchgehends Abneigung und Gleichgültigkeit. . . . In unserer Fabrik hatten selbst die Deutschböhmen unter dieser Abneigung gegen ihre Landsleute zu, leiden. Von einer Verbindung zwischen Tschechen und unseren Leuten war jedenfalls nicht das geringste zu spüren“¹²⁾.

Zwar mag in den Jahrzehnten zwischen 1890 und 1940 in den aktivsten Schichten der europäischen Arbeiterbewegung das Verständnis für die Probleme internationaler Zusammenarbeit gewachsen sein; ob aber die persönliche Bereitschaft zur Toleranz dem Fremden gegenüber um 1930 herum viel größer war als 1890 und heute, ist keinesfalls sicher. Die Erfahrung hat nur zu häufig gezeigt, daß die Duldsamkeit um so größer ist, je seltener der Fremde und Andersartige ist und umgekehrt. Auch die vorliegende Studie zeigt, daß die gleichzeitige Befragung von Arbeitern benachbarter Kleinbetriebe, die wenig mit Ausländern zu tun hatten, nur ein Drittel negativer Antworten hinsichtlich der Einschätzung von Ausländern ergab¹³⁾.

IV

So sehr auch die Unterhaltungen mit den französischen Arbeitern *Andrieux* und *Lignon* zu der Auffassung gebracht haben, daß diese kein Kollektivziel der Arbeiterklasse verbindet, so wenig scheinen ihnen Zweifel daran erlaubt, daß die Arbeiter sich als besondere Gruppe in der Gesellschaft fühlen.

„Im Grunde seines Wesens ist der Arbeiter weiterhin von den Wirkungen seiner besonderen Situation gekennzeichnet“ (S. 190).

Damit bestätigt die französische Untersuchung, was *Popitz* und seine Mitarbeiter fanden:

„Der Soziologe mag immerhin zweifeln, ob es angesichts der Vielfalt industriellen Lebens ‚den‘ Arbeiter gibt. Aber er muß sich darüber klar sein, daß niemand so oft von ‚dem‘ Arbeiter spricht wie der Arbeiter selbst“¹⁴⁾.

11) Otto Rühle, Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Berlin 1930.

12) A. a. O., S. 129.

13) Interessant in diesem Zusammenhang ist *Andrée Michel*, Les Travailleurs Algériens en France, Paris 1956.

14) A. a. O., S. 170.

In der Tat: daß die Arbeitssituation des Fabrikarbeiters sich tief in sein Bewußtsein gräbt, das gilt auch für Amerika, wo ein besonderes politisches Kollektivbewußtsein des Arbeiters nie eine wesentliche Rolle spielte. Eine kürzlich erschienene amerikanische soziologische Untersuchung¹⁵⁾ weist darauf hin. Sie ist aufgebaut auf Unterhaltungen mit angelernten Autoarbeitern, die alle ein modernes Eigenheim erhielten, als ihr zu den Fordwerken gehöriger Betrieb verlegt wurde. Diese Arbeiter, die nicht weniger verdienen und ebenso komfortabel wohnen wie viele jener Angestellten, die es sich leisten können, in Außenbezirkeneigenheimen zu wohnen, sprachen von sich als von Leuten der Arbeiterklasse (*working-class people*). Die Erklärung, die der amerikanische Soziologe dafür gibt, ist einfach: Sie empfinden sich als Arbeiter, weil sie mit ihren Händen für Stundenlohn arbeiten. Es ist ihre *Arbeitssituation*, die für sie bestimmend erscheint. Die Versöhnung ihres relativ hohen Lebensstandards mit dem Grundgefühl Arbeiter zu sein, unternahm einer der befragten Arbeiter mit der Formel: Hier bei uns ist die Arbeiterklasse der Mittelstand.

Die wesentliche Bestätigung dafür, daß der Arbeiter seine Arbeitssituation nicht als der anderer Schichten angeglichen empfindet, sehen *Andrieux* und *Lignon* in der immer wieder erhaltenen Antwort: „Meinen Kindern wünsche ich ein anderes Schicksal als das meine“ (S. 121). Darüber hinaus aber verweisen sie vor allem auf die Wunschträume der französischen Arbeiter von einer selbständigen Existenz als Kleinhändler oder Bauer. Diese Wunschträume gleichen in erstaunlicher Weise denen ihrer amerikanischen Kollegen, über die *Ely Chinoy* in seinem Buch „Autoarbeiter und der amerikanische Traum“ berichtet¹⁶⁾. Etwa vier Fünftel der Autoarbeiter, die der amerikanische Soziologe interviewt hat, hatten irgendwann daran gedacht, sich eine Existenz außerhalb des Arbeiterdaseins zu schaffen; aber auch darin ihren französischen Kollegen gleich, taten nur wenige von ihnen etwas in dieser Richtung oder gaben auf halbem Wege auf. *Chinoy's* Unterhaltungen mit den Autoarbeitern bestätigten die Auffassungen der amerikanischen Soziologen *Bendix* und *Lipset*, daß in Amerika nur noch der Arbeiter und niemand sonst den Glauben an das Glück einer selbständigen Existenz hochhält. Verfliegt der Traum, schreibt *Chinoy*, bleiben Verbitterung und Ressentiment.

Ähnlich ist der Eindruck, den die Äußerungen der französischen Arbeiter hinterlassen; in Amerika jedoch, wo es nicht Tradition ist zu glauben, daß jemand durch seine soziale Herkunft gebunden ist, nagt an dem Arbeiter die Idee, daß es sein persönliches Versagen war, das ihn Fabrikarbeiter bleiben ließ. Der amerikanische Schriftsteller *Harvey Swados* in seinen psychologischen Kurzgeschichten über den Arbeiter am Fließband¹⁷⁾, spricht von der Scham der Männer, die es nicht weiterbrachten als bis zum Fabrikarbeiter. Selbst die Unterhaltungen mit den Fordarbeitern im Eigenheim führten zu der Schlußfolgerung, daß bei ihnen ein ständiger Impuls, der Fabrik zu entkommen, besteht, dem schließlich Resignation folgt, verbunden mit der Hoffnung, daß wenigstens die Kinder nicht Arbeiter zu werden brauchten.

In Amerika nicht weniger als in Frankreich ist der Wunsch, der Arbeitssituation in der Fabrik zu entgehen, weit verbreitet. Eine zutiefst eingewurzelte Unzufriedenheit mit der Arbeitersituation ist selbst dort vorhanden, wo der Lebensstandard relativ hoch ist. Die Unzufriedenheit äußert sich zwar nicht in kämpferischer Weise — von einzelnen Ausbrüchen abgesehen — sondern in Wünschen und Tagträumen. In Europa bringen obendrein traditionelle Standesvorurteile dem Arbeiter seine Sonderstellung zum Bewußtsein. Mehr als einer der französischen Arbeiter klagt darüber, daß die Umwelt ihn fühlen lasse, daß seine soziale Position weniger geachtet sei; der Fabrikpöförtner

15) B. M. Berger, *Working Class Suburb: A Study of Auto Workers in Suburbia*. University of California Press 1960.

16) *Ely Chinoy: Automobile Workers and the American Dream*. New York 1955.

17) *Harvey Swados: On the Line*. New York 1957.

habe seinen Gruß nicht erwidert oder der Polizist ihn barsch abgefertigt. Für sein soziales Minderwertigkeitsgefühl aber bietet die Umwelt von heute dem Arbeiter eine Kompensation in der Gestalt von Verbrauchsgütern an. Soziales Prestige, das ihm sein Beruf nicht bietet, kann er durch Steigerung seines Verbrauchs gewinnen. Durch Sichtbarmachung seines Verbrauches kann er das Minus der sozialen Position ausgleichen. Einer der befragten französischen Arbeiter antwortete:

„Wenn ich meinen 4 PS anhalte und um Auskunft ersuche, so läuft der Polizist herbei, Hand an der Mütze — er denkt, er hat es mit einem ‚Monsieur‘ zu tun“ (S. 32).

In den Schlußfolgerungen, die *Andrieux* und *Lignon* aus ihren Unterhaltungen gezogen haben, heißt es unter anderem:

„Häufiger und häufiger begegnet man Arbeitern, die sich in ihrer Kleidung nicht von Kleinbürgern unterscheiden. Sie sitzen an ihrer Seite bei Sportveranstaltungen, sind unter ihnen in Kinosälen, am Strand, auf Schneepisten usw., ohne sich von ihnen sichtbar zu unterscheiden“ (S. 190).

In Amerika, wo das letztere längst der Fall ist, wird der „amerikanische Traum“ vom beruflichen Aufstieg immer mehr von dem Streben nach größerem sichtbarem Verbrauch verdrängt. „Glauben Sie an die Möglichkeit, vorwärtszukommen?“ fragte *Ely Chinoy*¹⁸⁾ die amerikanischen Autoarbeiter, und seine Zusammenfassung der erhaltenen Antworten lautet:

„Wenn es einem gelingt, ein neues Auto zu kaufen, jedes Jahr einen größeren Gegenstand — Waschmaschine, Kühlschrank, eine neue gute Stube, Fernsehapparat — dem Haushalt zuzufügen, dann ist man vorwärtsgekommen.“

Einst glaubten die englischen Moralisten des Frühkapitalismus, daß der Hunger ein unentbehrliches Mittel sei, um die Arbeiter bei der Arbeit zu halten; heute aber, so schreibt der amerikanische Soziologe *Daniel Bell*¹⁹⁾, hat der Wunsch nach Gütern diese Rolle übernommen; der Lebensstandard ist zu einem eingebauten automatischen Antrieber geworden, dem Reklame und Abzahlungsplan Vorschub leisten.

Im April 1961 versandte die amerikanische Gewerkschaft der Maschinisten ein Rundschreiben an ihre 900 000 Mitglieder, in dem sie die Frage an sie richtete, wie wohl die gewerkschaftlichen Bemühungen, die 35-Stunden-Woche zu erreichen, sinnvoll genannt werden könnten, wenn schon jetzt bei 40 Stunden Arbeitszeit viele Mitglieder an zwei Arbeitsplätzen arbeiteten?

Jene Vertreter der Arbeiterbewegung, die zwar geneigt waren, mit *Karl Marx* darin übereinzustimmen, daß das Reich der Freiheit erst da beginne, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört²⁰⁾, hatten stets in der technischen Möglichkeit, den Arbeitstag zu verkürzen und das Reich der Freiheit zunehmend zu erweitern, die Voraussetzung gesehen für eine glücklichere Gestaltung des Daseins. Der Drang, durch die Vielseitigkeit des Konsums die Einseitigkeit des Arbeiterdaseins vergessen zu machen, scheint ebenfalls von den Ideen der alten Arbeiterbewegung hinwegzuführen.

Wie sehr auch alles dafür spricht, daß *Andrieux* und *Lignon* zu Recht gefolgert haben, daß die Assimilation des Arbeiters an andere soziale Schichten ein oberflächliches Phänomen ist und daß der Arbeiter im Grunde seines Wesens weiterhin durch seine Arbeitssituation geprägt ist (S. 190), so sehr muß man doch auch die Tendenz sehen, die darauf ausgeht, diese Prägung durch den kompensatorischen Verbrauch sichtbarer Güter zu verdecken.

18) A. a. O.

19) Daniel Bell: *Work and Its Discontent*. Boston 1956.

20) Karl Marx: *Das Kapital*, dritter Band zweiter Teil. Hamburg 1921, S. 355.